

Drei Dichter aus dem Hause Stubenberg.

Hans Wilhelm, genannt der Unglückselige. Georg Augustin und Otto Gall, die letzten vom Mannsstamme des Hauses Stubenberg-Wurmberg.

Vortrag, gehalten im Histor. Vereine f. Steiermark am 10. Dezember 1909 von Hofrat Dr. J. Loserth, k. k. Universitätsprofessor.

Hochansehnliche Versammlung!

Es ist nun schon länger als ein Vierteljahrhundert, seit unsere verehrte Frau Gräfin Anna Buttler, geborene Gräfin und Herrin von Stubenberg unserem Vereine mit den Bildnissen von Mitgliedern ihres althehrwürdigen Hauses ein ebenso prächtiges als sinniges Geschenk gemacht hat. Wenn Sie, verehrte Anwesende, diese Sammlung, wie sie hier vorliegt, einer Durchsicht unterziehen, so dürften Sie fragen, wie kommt es nur, daß die Mitglieder des Wurmberger Astes weitaus glänzender in dieser Sammlung bedacht sind, als die Kapfenberger. Wir wissen doch fast nichts von der Geschichte dieses in Nürnberg ausgelebten Zweiges, während wir in der Kapfenberger Linie eine ganze Reihe hervorragender Männer finden, die dem Lande und dem Monarchen, dem Staate und der Kirche bedeutende Dienste geleistet haben. Vielleicht gelingt es mir, von dieser Stelle aus den Nachweis zu führen, daß auch die Wurmberger Linie in ihren letzten Repräsentanten bedeutende Männer zählte. Wenn man von ihrer Geschichte bisher um so viel weniger gewußt hat als von der anderen, so liegt es nur daran, daß die Quellen dazu sich weit außer Land befinden, recht lückenhaft und zerstreut sind.

Indem ich nun zu meiner eigentlichen Aufgabe übergehe, darf ich an zwei Vorträge erinnern, die ich vor längerer Zeit in diesem Saale gehalten. Wir hatten Gelegenheit, in dem ersten zu hören, wie das Haus Stubenberg im 16. Jahrhundert zu einer glanzvollen Stellung in Böhmen gekommen ist¹ und in dem zweiten der Verdienste gedacht, die sich

¹ Zeitschrift des Histor. Vereines f. Steiermark, IV. Jahrg., S. 33.

Wolf, Herr von Stubenberg, um die Erweiterung und Ausgestaltung dieses Besitzes erwarb;¹ schon damals wurde aber auch dargelegt, unter welch tragischen Verhältnissen der weitaus größte Teil dieser reichen Erwerbungen die große Herrschaft Neustadt an der Mettau — wieder verloren ging, nachdem Rudolf von Stubenberg bei einer der vielen böhmischen Haustragödien ein blutiges Ende gefunden hatte. Es war Elisabeth Katharina von Smiricky, die, um sich von den ihrer eigenen Familie angehörigen Peinigern zu befreien, am 1. Februar 1620 das Schloß von Jičín in die Luft sprengte. Eine Kommission, die die Regierung des Winterkönigs dahin abgeordnet hatte, um Elisabeth Katharina gefangen zu nehmen und Jičín ihrer Schwester zu übergeben, fand mit ihr selbst den Tod.² Man fand nach einem gleichzeitigen Berichte die Unglückselige bei einem Fenster bis zur Hälfte des Leibes verschüttet, im Antlitz und an den Händen verbrannt, in ihren Kleidern stehend. Sie begehrte noch zu trinken, man gab ihr aber, wie der Bericht sagt, einen Labetrunk, daß sie nimmer zu trinken begehrte. Wir übergehen die Einzelheiten der grauenvollen Tat. Genug an dem; man fand an die hundert Personen unter den Trümmern begraben. Rudolf von Stubenberg auf dem Kopfe stehend, Slavata nur mit einem Arm. Dem unglücklichen Rudolf blieb es erspart, den Zusammenbruch der Herrschaft des Winterkönigs zu sehen. Als er in so unvorhergesehener Weise starb, stand des Winterkönigs Sache noch aufrecht. Erst sieben Monate später sank durch die Schlacht am weißen Berge seine ephemere Herrlichkeit in den Staub und nun hatte auch das Haus Stubenberg das harte *Vae victis* zu empfinden. Vier Monate nach dem Sieg am weißen Berge erschien das Dekret Karls von Liechtenstein, in welchem die nachgelassenen Erben aller in den böhmischen Aufstand verwickelten Adelpersonen aufgefordert werden, sich in Prag einzufinden, „um anzusehen und anzuhören, daß und wie wegen der verstorbenen Rebellen dem Rechte nach prozediert, ihr Andenken zu nichte gemacht und ihre Güter konfisziert werden sollen“. Rudolfs Name steht in dem verhängnisvollen Dekrete an vierter Stelle. Für die Familie — Rudolf hatte außer

¹ Ebenda VI, 1 ff.

² Vergleiche zu den Berichten in meinen früheren Darstellungen noch F. W. Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft, S. 178—182.

seiner Gemahlin Justine einen erst einjährigen Sohn Hans Wilhelm hinterlassen — galt es nun, die Gefahr eines so großen Verlustes abzuwenden. In der Tat waren die übrigen Mitglieder des Hauses Stubenberg eifrig bemüht, aus den konfiszierten Gütern ihres verunglückten Veters zu retten, was noch zu retten war. Für Hans Wilhelm, das arme „Waslein“, wie ihn Frau Justine das einmal den „Unglückseligen“, wie sie ihn das anderemal nennt. Mit Nachdruck betont sie selbst, daß ihr Gatte niemals Gegner der Kaiser gewesen, „daß er sich von den böhmischen Ständen hat brauchen lassen, das hat er tun müssen“. Viel hofft Georg der Jüngere, Herr von Stubenberg, durch die Freundschaft des Eggenbergers zu erreichen, denn was der will, tut der Kaiser. An den Obersten Wallenstein schreibt Justine, er möge sich ihrer als armer Wittib erbarmen. Der aber wies sie kühl ab, er spekulierte selbst auf den Stubenbergischen Besitz. Beim Fürsten Liechtenstein erreichte sie ebensowenig, und auch die Hoffnung, daß wenigstens Georg der Jüngere Neustadt an der Mettau behaupten und ihren Sohn entschädigen würde, war eine eitle. „Ich und mein armes Kind“, schreibt Justine, „sind auch gar zu unglücklich, daß wir dieses Unglück erlebt haben“. Wie oft mag der kleine Hans Wilhelm diesen Ausruf seiner verzweifelten Mutter gehört haben. Kein Wunder, daß er ihm stets lebendig blieb und daß er späterhin die Bezeichnung „Der Unglückselige in zarter Jugend“ zu seinem Kennwort in der fruchtbringenden Gesellschaft machte.

Bald hieß es für Mutter und Kind aus Böhmen wandern. Der edle Georg der Ältere auf Kapfenberg nahm sich ihrer an. Nicht nur, daß er ihnen Wohnung und Unterhalt in seinem Schlosse Schallaburg in Niederösterreich gewährte, er richtete ihnen auch eine Wohnung in dem nahe bei Schallaburg gelegenen Losdorf ein, wo die evangelischen Stände der Steiermark, Kärntens und Krains, ihres eigenen Schulwesens beraubt, eine Schule für ihre Jugend eingerichtet hatten. Die Kosten dafür trug meistens Georg selbst. Am 22. Jänner 1628 dankt ihm Justine für alles, was er an ihr und dem armen Kinde Gutes tue, der Himmel möge es ihm reichlich vergelten. Leider, schreibt sie, hat es den Anschein, als werde der kleine Hans sich körperlich schlecht entwickeln. Die rechte Schulter ist höher, doch mag sich das bei richtiger Behandlung noch geben. Sie fürchtet zudem, er könnte, wie einst sein Oheim Friedrich, auch geistig

zurückbleiben. Der Knabe ist für sein Alter klein und schwach, aber sonst frisch und fröhlich. Jetzt erst ist Justine in der Lage, ihm einen Lehrer zu halten, der ihn nicht bloß im Lateinischen, sondern auch im Tschechischen unterrichtet. Wir verstehen das. Wiewohl fern von Böhmen, hat sie die Hoffnung nicht aufgegeben, dermaleinstens wieder als Herrin in Neustadt einzuziehen. Hans selbst legt dem Briefe der Mutter eine recht unbeholfen kindliche Epistel an seinen geliebten Oheim und Vater bei.

Die Fürsorge Georgs für die Verwaisten war umsomehr notwendig, als sich die eigenen Verwandten Justinens hartherzig erwiesen und ihr das kleine, ihr nach ihrem Vater zustehende Erbe vorenthielten. Aber freilich, auch die Hilfe aus Kapfenberg wird ihr nicht dauernd gewährt werden. Bald wird der alte Herr Georg selbst als Protestant zum Wanderstab greifen und Haus und Hof in andere Hände geben müssen. Schon das nächste Jahr zog dieser reichste Edelherr des Steirerlandes ins Exil und ist am 22. April 1630 in Regensburg gestorben. Aus seinem Erbe vermachte er dem kleinen Hans Wilhelm die für jene Zeiten bedeutende Summe von 100.000 Gulden, vorausgesetzt, daß der Kaiser das Legat genehmigen würde.

Nach Georgs Abzug konnte sich Justine auf Schallaburg nicht behaupten. Man weiß, daß die böhmischen Protestanten sich zu Tausend und Abertausenden nach Sachsen wandten, wo ganze böhmische Kolonien entstanden, vornehmlich in Dresden und Pirna. Nach Sachsen wandte nun auch Justine ihre Schritte. Schon war ja auch eine andere Stubenberg, Katharina, eine geborene Kinsky, dahingezogen. Justine nahm mit ihrem Sohne Wohnung in Pirna. Dort hat sie für sich eine Begräbnisstätte ausgesucht und 20 Schock Meißner Groschen dafür erlegt. Seit Georgs Tode war sie in arger Bedrängnis. Am 24. Juni 1632 schreibt sie an die Kommissäre, daß ihres lieben seligen Eheherrn Gut schon vor neun Jahren konfisziert worden sei, und sie auch das Ihrige, was dabei gewesen sei, habe abtreten müssen. Bald nachher wird sie gestorben sein. Nach dem Tode seiner Mutter lebte Hans Wilhelm mit einem Präzeptor bei Georg Krschinetzky, demnach in der böhmischen Kolonie zu Dresden, dann machte er seine Studienreisen, die ihn in die Niederlande und nach Frankreich, vielleicht auch nach England führten. Zweifellos wird er sich auch bei seinen emigrierten Verwandten in Regensburg und Nürnberg aufgehalten haben.

Um das von seinem Vetter Georg ihm ausgesetzte Legat zu erhalten, bewarb er sich um die Fürsprache der sächsischen Kurfürsten beim Kaiser und hatte den Erfolg, daß ihm die Herrschaften Schallaburg und Sichtenberg in Österreich überlassen wurden. Jetzt durfte auch dieser Zweig des Hauses Stubenberg hoffen, wieder zu dem alten Glanz zu kommen. Zunächst ging Hans Wilhelm daran, sich ein festes Heim zu schaffen. Sein Herz hatte längst gewählt, es war eine nahe Verwandte, die Tochter Sidoniens von Stubenberg, die mit Paul von Eibiswald vermählt gewesen war: Felizitas Dorothea. Auch Paul von Eibiswald gehörte zu den steirischen Emigranten. Er hatte sich in Berlin niedergelassen und ist dort am 30. Mai 1633 gestorben. Sidonie ging mit ihrer Mutter nach Hamburg und diese ließ dann, als sie ihres Besitzes wegen genötigt war, für eine Zeit lang nach Österreich zu gehen, ihre schöne und anmutige Tochter Felizitas bei der Herzogin von Braunschweig in Schöningen zurück. Dann ließ sie sich in Regensburg nieder, und hier war es, wo sich Hans Wilhelm mit ihr verlobte. Die Hochzeit wurde am Faschingssonntag 1642 auf Schallaburg gefeiert. Die Neuvermählten hielten sich viel in Ungarn auf, wo sich zahlreiche steirische Emigranten in Ödenburg und Preßburg niedergelassen hatten; in Preßburg wurde auch das einzige Kind aus dieser Ehe, Rudolf Wilhelm, geboren. Die Ehe war eine außerordentlich glückliche. Felizitas besaß, wie ein Zeitgenosse sagt, die äußerliche und innerliche Schönheit der Frau und ihre christlichen Tugenden, so daß ihr Vetter Georg Augustin von ihr singen durfte:

Denn ihre Gaben
Begehren einen Schwan
Von Boberfeld zu haben
Und einen Klaudian.¹

Im Jahre 1648 machte Hans Wilhelms Vetter Wolf auf Kapfenberg in seinen schweren finanziellen Bedrängnissen — er hatte eine ziemliche Anzahl von Apanagen auszuzahlen — den Versuch, sich aus dieser Lage durch den Verkauf von Frauenburg zu befreien. Da erhob Hans Wilhelm auf Grund der alten Erbeinigung des Hauses Einsprache, wünschte freilich selbst bald, seine eigenen Herrschaften Schallaburg und Sichtenberg dahinzugeben und sich im Reiche niederzu-

¹ D. h. ihre Gaben sind würdig, von einem Dichter, wie Martin Opitz, oder von Klaudian besungen zu werden.

lassen. Jetzt setzte sich Wolf auf Grund derselben Erb-einigung dagegen. Schließlich wurde ein Ausgleich dahin getroffen, daß jeder die Einwilligung zu dem beabsichtigten Verkauf des anderen gab. So sind dem Hause Stubenberg in einer Zeit drei Herrschaften, Frauenburg, Schallaburg und Sichtenberg verloren gegangen. Hans Wilhelm legte die Kaufsummen für seine Herrschaften in Schuldbriefen an; die Erbeinigung zwischen den beiden Zweigen desselben Hauses geriet zum Schaden beider allmählich in Vergessenheit. Hans Wilhelm lebte längere Zeit in Wien und ist dort am 12. April 1663 gestorben. Seine Leiche wurde nach Regensburg überführt und in der Kirche zur hl. Dreifaltigkeit beigesetzt. Das Epitaphium, das ihm dort aufgerichtet wurde, rühmt seine edle Abstammung, seine gelehrte Bildung und seine Wirksamkeit als Dichter, eine Seite seines Wirkens, über die wir besser unterrichtet sind, als über seine sonstige Tätigkeit, etwa als Politiker oder Landwirt. Man darf annehmen, daß er nach der einen und der anderen Seite hin in Ungarn tätig gewesen ist, wie er denn gleich seinem Vetter Wolf 1655 das Indigenat dortselbst erhalten hat.

Von seinen eigenen Dichtungen — gewiß Gelegenheitsgedichten — ist wohl das meiste verloren. Wie es scheint, haben ihm allein die vielen Übersetzungen aus fremden Sprachen jenen hohen Ruhm eingetragen, den er bei seinen Zeitgenossen besaß. Noch in jungen Jahren war er Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft geworden, deren Aufgabe es war, dahin zu wirken, daß man gut rein deutsch rede und schreibe und all das tue, was zur Erhebung der Muttersprache dienlich sei, daß man die hochdeutsche Sprache in ihrem rechten Wesen und Stand, ohne Einmischung fremder Wörter, erhalten und sich sowohl der besten Aussprache im Reden, als auch der reinsten Art im Schreiben befeißige.¹ „Jedes Mitglied sollte das in Gold geschmelzte Gemälde der Gesellschaft, deren Namen und Wort auf der einen, den eigenen Namen, Gemälde und Wort auf der anderen Seite an einem grünen Bande tragen. Jedes Mitglied trug einen sinnigen Beinamen, und so nannte Hans Wilhelm sich den „Unglückseligen in zarter Jugend“. Seine schriftstellerische Tätigkeit wird in der „Kurzen genealogischen Beschreibung derer Herren von Stubenberg“ vorgeführt. Es sind zehn größere Werke, Übersetzungen hervorragender französischer

und italienischer Schriften. Welches Ansehen der Unglückselige im Kreise der Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft besaß, entnimmt man den zahlreichen zeitgenössischen, zu seiner Verherrlichung gedichteten Epigrammen, vornehmlich aber dem Schreiben, das Herzog Wilhelm zu Sachsen, damals das Oberhaupt der fruchtbringenden Gesellschaft, am 9. Februar 1657 an ihn gerichtet hat. Noch höher war natürlich die Wertschätzung im Kreise der nächsten Verwandten, wie denn sein Vetter Georg Augustin in einem Gedicht an den Sohn Hans Wilhelms von ihm sagt:

Ich darf gar nicht erwähnen
Den grossen Vater itz,
Der vormals schon mit Thränen
Besorgt des Stammes Stütz;
Auf den sich pfleg zu stemmen
Sein jüngst verwaistes Haus.
Ich muss die Feder hemmen,
Sie lockt nur Thränen aus.

Über die Bedeutung von Hans Wilhelm als Dichter und Übersetzer zu reden steht, mir nicht zu, denn das Urteil hierüber kann nur aus einem sorgsamem Vergleich mit den literarischen Leistungen seiner Zeitgenossen gewonnen werden; es steht sonach dem kundigen Literarhistoriker zu, von denen einer sagt: Hans Wilhelm von Stubenberg brachte das massenhafte Übersetzen auf und fand mit seinen Romanen viel mehr, weil er ein vornehmer Mann, als weil seine Arbeiten für die Literatur ersprießlich waren, bei den Zeitgenossen weiten und lauten Beifall. Besser urteilt ein anderer Kenner, der von ihm sagt, daß er sich mit Beifall auf die Übersetzung moralischer Abhandlungen aus dem Französischen, Lateinischen und Italienischen legte, indem er in späterer Periode die bändereichen Romane des Fräuleins von Scudery ins Deutsche übertrug. Die literarischen Neigungen Hans Wilhelms vererbten sich auf seinen Sohn Rudolf Wilhelm, der noch zu Lebzeiten seines Vaters gleichfalls Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft wurde (1661) und den Beinamen „der Begütigende“ führte.

Zu Rudolf Wilhelm, der, nebenbei gesagt, der Begründer des sächsischen Grafenhauses Stubenberg geworden ist, stand Georg Augustin aus der Wurmberger Linie in den freundschaftlichsten Beziehungen. Er ist der zweite Dichter aus dem Hause Stubenberg, mit dem wir uns hier beschäftigen. Zu den Emigranten, die des Glaubens wegen 1629 die

¹ Barthold a. a. O.

steirische Heimat verließen, gehörte auch Augustins Vater Georg Sigismund.

Wer die Eigenart Georg Augustins und seines Bruders Otto Galls, des dritten Dichters aus dem Hause Stubenberg, ergründen will, muß auch die Geschichte ihrer Mutter kennen. Es ist Regina Sibylla, geborene Khevenhüller. Sie war die vierte Gemahlin Georg Sigismunds, der trotz seiner 58 Jahre die noch nicht zwanzigjährige Edeldame am 16. Jänner 1628 geheiratet hatte. Aber sie gehörte zu den Frauen, „die“, wie es in ihrer Leichenrede heißt, „Zeit ihres Lebens die grauen Haare absonderlich geliebt und geehret“. Der Ehe, die nur vier Jahre dauerte, entsprossen vier Söhne, von denen der erste und der dritte Georg Augustin und Otto Gallus unsere Dichter sind. Die Familie lebte, soweit man sehen kann, in behaglichem Wohlstand. Man darf annehmen, daß Georg Sigismund den Erlös für seine steirischen Besitzungen in die Verwaltung guter Nürnberger Firmen gab. Wenigstens zählte das Haus Stubenberg bald zu den angesehensten Häusern in Nürnberg — wesentlich das Verdienst der Herrin, die durch Anmut und Geist ausgezeichnet, es verstand, die ersten Träger der Gesellschaft und Bildung um sich zu scharen. Georg Sigismund starb schon 1632, und die junge Witwe widmete sich nun ganz der Erziehung ihrer Söhne. Das war auch der Grund, weshalb sie, alle Werbungen zurückweisend, im Witwenstande verharrte. Sie genoß daher mit Recht den Ruf einer guten und getreuen Mutter, aber auch den einer Trösterin und Helferin der Armen und Bedrängten. Als Regina Sibylla am 17. Dezember 1666 starb, gab ihr die ganze Stadt das Geleite und die zahlreichen Dichter, welche die Stadt damals beherbergte, die Pegnitzschäfer oder der gekrönte Blumenorden an der Pegnitz, überdeckten den Sarg mit ihren Gedichten. Es sind nicht weniger als 55 mit einem Nachtrag von sechs Nummern, die in einem Büchlein vereinigt sind, das erste darunter von ihrem eigenen Sohne Georg Augustin. Es wäre fast ein Wunder, wenn in dieser dichterisch gestimmten Pegnitzstadt nicht auch Georg Augustin den Pegasus bestiegen hätte. Schon der Ruhm, den sein älterer Vetter Hans Wilhelm als Dichter und Übersetzer eingeerntet hatte, lockte ihn an; vielleicht war das mit ein Grund zu der innigen Freundschaft, die ihn mit dem etwas jüngeren Vetter verband, eine Freundschaft wie zwischen David und Jonathan in der Bibel. Und so singt Georg Augustin von dieser Freundesliebe:

Wir waren weiland Brüder
Wie David, Jonathan,
Und reizten die Gemüther
Zur Gegenliebe an:
Dir mich, dich mir verpflichtet
Ein Mann, ein Herz, ein Stamm...

Oder an anderer Stelle:

Deine Freund' war meine Wonne,
Dein Leid mein halbes Leid,
Deine Lieb' war meine Sonne...

Georg Augustin war noch zu Klagenfurt, und zwar am 19. Dezember 1628 geboren, zählte sonach kaum ein halbes Jahr, als seine Eltern — am 6. August 1629 — aus Klagenfurt hinweg in das bittere Exil zogen. „Da hat es,“ meint ein Zeitgenosse, „keines Zurücksehens gegolten, es wäre, wie dem Weibe Loths in der Bibel das Verderben darauf gestanden“. Die erste Ausbildung erhielt er von seiner Mutter selbst. Sie legte in späteren Jahren Wert darauf, daß in ihrer Leichenrede gesagt werde, wie recht mütterlich und herzlich sie es mit ihren beiden Herren Söhnen gemeint habe. In Nürnberg und dann auf der hohen Schule in Altorf wird er seine weitere Ausbildung erhalten und sich dann auf die im Hause Stubenberg herkömmliche Länderreise, über die bei der Geschichte seines Bruders eingehender gesprochen werden soll, begeben haben. Am 26. September 1659 vermählte er sich mit einer Emigrantentochter Amalia, der Tochter Pauls von Khevenhüller, eines der wenigen Emigranten, die in die Dienste des Schwedenkönigs getreten und dort zu Amt und Würden gekommen waren. Der Ehe entsproßte ein Sohn Georg Wilhelm, der als Knabe von 9 Jahren starb, und eine Tochter Amalia Juliana Regina, welche als die letzte vom Wurmberger Ast in den Zwanzigerjahren des XVIII. Jahrhunderts gestorben ist. Die Mutter selbst starb im Kindbett am 26. Oktober 1661. Zwei Jahre später vermählte sich Georg Augustin mit Louise, geb. Wildgräfin zu Daun und Kirburg, Rheingräfin zum Stein und Gräfin zu Salm, eine Ehe, aus der drei Töchter und ein Sohn hervorgingen, die insgesamt in frühen Jahren starben. Auch Georg Augustin gelangte, wie sein Vater, in Nürnberg zu hohem Ansehen. Es ist nur zu bedauern, daß wir so wenig Aktenstücke besitzen, die über seine Lebensverhältnisse Auskunft geben. Er war, wie man aus den prächtigen Kupferstichen des Bartholomäus Kilian ersieht,

eine stattliche Erscheinung, die es liebte, sich in prunkvoller Herrengewandung oder in prächtigem Jagdkostüm zu zeigen, den Jagdhund vor sich, dem er die Linke auf den Kopf legt, ein Bild, in dem wir eher einen Kriegshelden als einen Dichter erblicken. Freilich deuten die auf einem anderen Bilde beigegebenen kostbaren Bücher, Bilder, Skulpturen, die Uhren u. s. w. auf seine Vorliebe für die Kunst und vornehmlich für das in Nürnberg blühende Kunsthandwerk, dessen werktätiger Gönner er war. Gleich Hans Wilhelm hielt er vor allem die Dichtkunst hoch und betätigte sich selbst gern als Gelegenheitsdichter, ja er hielt diese Tätigkeit in gegebenen Fällen für eine Pflicht, der er sich nicht entziehen durfte. Er selbst sagt darüber in einer recht verzwickten Redewendung:

Wo ich was auserlesen
Zu bringen zu Papier
Je schuldig bin gewesen,
So bin ich's wohl auch hier.

Nur wenige Gedichte Georg Augustins sind erhalten, meist Leidgedichte, wie er sie nennt, auf den Tod von Mitgliedern seines Hauses: auf den Tod seiner Mutter, seiner Basen, Felizitas Dorothea, Maria Maximiliana, seiner Tochter Ernesta Charlotte, letztere das einzige Kind zweiter Ehe, das bis dahin am Leben geblieben war und dessen Tod daher um so mehr schmerzte. Seine Gedichte — und man wird, wenn man die Nürnberger Leichenpredigten durchnimmt, gewiß noch viel mehr finden, als mir in diesem Augenblicke zugänglich sind, zeichnen sich vor denen seiner Nürnberger Mitpoeten durch Natürlichkeit und eine seltene Gewandtheit in der Versbildung aus, aber sie verraten auch einen klassisch geschulten Mann und einen warmen Freund der aufstrebenden deutschen Dichtung. Wir hörten, wie er seiner verstorbenen Base Felizitas einen Dichter wie Martin Opitz oder einen Klaudian wünscht, befähigt genug, ihre trefflichen Eigenschaften zu schildern.

Zu solcher Natürlichkeit in der dichterischen Sprechweise konnten sich nicht viele Zeitgenossen emporschwingen. Ich will noch den Schluß dieses Leidgedichtes hier zitieren:

Ich schliesse: Schau den Willen
Des Höchsten mit mir an
Und lass das Herz den stillen,
Der diesen Riss getan.

Sie ist hinauf genommen
Und trägt der Unschuld Lohn,
Das Eigentum der Frommen,
Die ewige Ehrenkron'.

Wie hölzern klingen dagegen, um einen andern zeitgenössischen Dichter vorzuführen, die Verse, mit denen Professor Arnold unseren Georg Augustin über den Verlust seines Sohnes Georg Wilhelm tröstet:

Stubenberg! Du Burg der Ehren, herrlich hoher Heldensitz!
Musst du denn zum Opferberg des so lieben Sohnes werden?
Hat sonst des Brandopfers Hitz
Nirgend Raum noch Luft auf Erden...

Doch es ist Zeit, uns dem dritten Dichter des Hauses Stubenberg zuzuwenden. Es ist Augustins Bruder Otto Gall. Wie von seinem Bruder, so hat auch von ihm die historische Forschung bisher keine Notiz genommen. Seine Taufpaten waren Otto Herr von Train, Gall Freiherr von Racknitz und Otto Heinrich Freiherr von Herberstein. Nach seinem Paten erhielt er den im Stubenbergschen Hause nicht gebräuchlichen Namen Otto Gall.

Gleich seinem Bruder erhielt auch er seine Erziehung in Nürnberg, und zwar an dem Gymnasium Aegidianum. Daneben wurde er von Dr. Christoph Ludwig Diether in den höheren Studien (in studiis humanioribus et fundamentis eruditionis) unterwiesen. Im Jahre 1647 ging er mit seinem Bruder Augustin nach Straßburg, wo sie diese Studien eifrigste fortsetzten; beide zogen dann im Jahre 1650 in die ernste Stadt Calvins, dann weiter nach Lyon, Blois und Paris, in die Normandie und nach Holland. Nach vierjähriger Abwesenheit kehrten sie in die Heimat zurück. Doch duldet es Otto Gall nicht lange daheim. Schon zwei Jahre später machte er sich wieder auf die Reise, die ihn diesmal nach Italien führte. Er weilte dort, mit antiquarischen Studien beschäftigt, zwei Jahre. Im Jahre 1660 feierte er seine Vermählung mit Hedwig Sophie von Herberstein, die gleichfalls aus einer Emigrantenfamilie stammte und wohl wie seine eigene Familie fest am evangelischen Glaubensbekenntnisse hing. Von ihrem Hause galt wohl, was er in seinem Emigrantenlied von seinem eigenen sang:

Meine Eltern zogen aus;
Hof und Haus
sie nicht aufhielt — ganz durchaus.

Alles liessen sie dahinten.
Nur dein Wort
trieb sie fort,
um das zu finden.

Das Bild Kilians zeigt ihn als einen schönen wohlgebauten kräftigen Mann zwischen den Dreißigern und Vierzigern. Wie es aber scheint, erfreute er sich keiner festen Gesundheit. Das alte Erbübel, die Gicht, hielt auch ihn fest, und ein guter Teil seiner Gedichte handelt von der Not kranker Menschen. Sie wird ihn auch gehindert haben, in eine militärische oder diplomatische Stellung einzutreten. Am meisten schmerzte es ihn, daß er, angesichts des Türkenkrieges von 1683 verurteilt ist, daheim zu bleiben. Doch ruft er seinen Landsknechten in kräftiger Weise zu, in den Kampf zu ziehen.

Ihr, tapfere Ritter, setzt Euch auf,
Von hohem Stamm geboren.
Ihr auch, Ihr Edlen, hemmt den Lauf
Des Feinds, der sich verschworen,
Uns aufzureiben, ganz und gar.
Es scheue keiner die Gefahr.
Thut Euch zum Streit bereiten
Und greift den Feind recht tapfer an,
Bringt ihn zur Flucht, dass Ross und Mann
Ausreiss auf alle Seiten.

Erweist in der That jetzund,
Dass Ihr seid Deutsch von Namen;
Euer Lob und Ehr wird werden kund,
Wann Ihr halt treu beysammen.
Ach, dass ich auch so glücklich wär',
Dass ich könnt mit dem Christenheer
Die Feinde helfen dämpfen;
Doch weil ich nun bin krank und schwach,
Kann ich in meinem Ungemach
Nur mit Gebet jetzt kämpfen.

Er bittet dann Gott, den Christen den Sieg zu verleihen:

Hilf ihnen glücklich siegen,
Dass auch das grosse Türkenheer —
Gleich Pharao im rothen Meer —
Gesammt mög unten liegen.

Sein Gebet geht in Erfüllung. Wenige Wochen später kann er den großen Sieg der Christen vor Wien, in der Folge auch die Siege vor Gran und die Eroberung Neuhausels besingen.

Indem wir seine Verse in seine biographischen Daten eingeschoben haben, sind wir unserem Gegenstand einigermaßen zuvorgekommen. Wir haben schon seine Dichtungen berührt. Wie steht es um diese?

Als Dichter ist er bisher unbekannt gewesen. Und doch existiert eine Gedichtsammlung von ihm, die nicht weniger als 151 Nummern zählt und die auch gelegentlich in seiner Leichenrede als sein Werk genannt wird. Sie ist unter dem Titel: Himmeldurchdringende Herzensseufzer oder Neue Geistliche Lieder 1686 zu Nürnberg erschienen. Freilich ist da der Name des Dichters nicht genannt, und nur derjenige, der mit seiner Geschichte vertraut, der namentlich auch die Leichenpredigt kennt, wird sowohl in der Widmung, als auch in der Vorrede und den Gedichten selbst den Namen Stubenberg finden.

Gewidmet sind die Gedichte dem Herrn Georg Augustin Herrn von Stubenberg, seiner Gemahlin Luise und ihrer Tochter Amalia Juliana Regina: demnach jenen drei Mitgliedern vom Hause Stubenberg-Wurmberg, die damals außer ihm selbst noch am Leben waren. In der Widmung unterzeichnet sich der Dichter mit den Buchstaben O. G. H. Z. S., d. h. Otto Gall, Herr zu Stubenberg. Den Gedichten geht ein längeres Vorwort voraus, das der Prediger von St. Egidii Andreas Myhl-dorfer geschrieben hat. In diesem Vorworte fehlte es nicht an Andeutungen über die Persönlichkeit des Dichters, in verdeckter Weise kommt sogar der Name Stubenberg darinnen vor, so daß über die Identität des Dichters kein Zweifel sein kann. Da sich diese Vorrede über den Inhalt seiner Gedichtsammlung verbreitet und ein Urteil über deren Wert, wie er den Zeitgenossen erschien, enthält, so mögen einige Sätze daraus mitgeteilt werden: „Der unübertreffliche¹ Verfasser dieser guten Gedanken ist der Geblütsurquelle nach aus einem alten hohen Haus hochherrlich entsprossen. Er achtet aber das lange nicht also hoch, als dass sein weltverschmähender, herrlich freier Geist beständig mit seinem Gott vereint allbereit auf Erden schon im Himmel wohnt und mit keinen anderen als Begierden der Ewigkeit beharrlich umgeht. Anbei dann, weil er Gott so lieb ist, ist er niemals ohne Kreuz, auch löset eins das andere fast täglich ab. Mitten unter diesen trübseligen Zuständen ist dessen himmelsgleiches Gemüth immer frei von aller Trauerverwirrung. In

¹ Damals sagt man: Der übertreffliche Verfasser.

den grössten Unglückseligkeiten schätzt er sich billig für den Allerglückseligsten und was andere für Glückseligkeit preisen, nennt er Eitelkeit, weil er nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sieht. Ach, wie viele Seufzer schickt er manchen Tag aus dem Angstzimmer seiner Kreuzstuben bergauf¹ zu seinem Himmelsvater. Er dichtet Psalmen und geistliche Lieder. Diese Seufzergesänge sind lauter bewährte Goldstücke, wolgeläutert im göttlichen Schmelzofen. Es sind alle Wörter in der feurigen Werkstatt des hl. Geistes ausgearbeitet worden. Stolze Prachtwörter und prallende Weltreden finden keinen Platz. Hier ist Feuer und Kraft. Was immer die von Einbildungslust aufgeblasene heutige Tadelswelt ihrem selbstaufgeworfenen, frevlem Richteramt gemäss davon böswillig urtheilen möchte, wird ihr zu nichts anderem dienen, als zu ihren eigenen Sünden und zum Schaden.“

Es sind in der Tat fast ausschließlich geistliche Lieder, die wir in dem Buche finden, und auch das Emigrantentlied macht da keine Ausnahme: Morgenlieder, Abendlieder, Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterlieder, Lieder auf die großen Festtage, darunter eines und das andere, das er seinen Verwandten besonders zueignet. So ist Nummer 91 ein Akrostichon auf seine Nichte Amalia Juliana Regina Fräulein von Stubenberg. Bei der dauernden Bresthaftigkeit des Dichters in seinen letzten Lebensjahren tragen seine Gedichte einen starken Zug der Resignation. Nehmen wir als Beispiel Nummer 144: Lied oder Betrachtung aller Eitelkeit und Unvollkommenheit zeitlicher Dinge:

Prall immer herein
Mit prächtigem Schein.
Du weltliche Freud:
Du lockest mich nimmer.
Vergehst beizeit.

Was hab ich von dir?
Verrauscht du doch schier
Eh' man dich recht kennt.
Dem Traum du nur gleichest,
Wir bleiben getrennt.

Du weltliche Ehr'
Was bist du wohl mehr?
Ein Spiegel, ein Glas,
Im Stossen, im Fallen
Wie leichtlich bricht das.

So sind auch die Beispiele, die er aus der Natur, von der rasch welkenden Blume oder aus der Bibel von Hamon, aus der Geschichte von Helena bringt:

¹ Kreuzstuben bergauf. In den beiden kursiv gedruckten Worten ist der Name Stubenberg versteckt.

Helena verliert
Im Alter die Zierd';
Die runzlichte Haut
Mit Seufzen und Weinen
Im Spiegel sie schaut.

Sie kennt sich selbst nicht,
Den Spiegel sie bricht
Und saget mit Grimm:
Weil die Schönheit verlorn —
Komm Tod! Nimm mich hin.

Wie anders, wenn man zum Göttlichen aufstrebt:

O englische Lust,
Nur denen bewusst
Die selig doch sein;
Mein Vater im Himmel
Bring mich bald hinein.

Bedeutender sind wohl die drei Lieder, die er aus Anlaß der Siege über die Türken gedichtet hat und die es ihres inneren Gehaltes wegen verdienen, vollständig mitgeteilt zu werden. Mit diesen Liedern war seine dichterische Tätigkeit nicht erschöpft. Wir erfahren aus der Leichenrede, die ihm Andreas Myhldorfer gehalten,¹ und der ein gutes Bild Otto Galls beigegeben ist, daß er außer den himmeldurchdringenden Herzensseufzern noch besondere evangelische und apostolische Liederandachten dichtete, die leider nicht in den Druck gekommen sind.

Diese seine Tätigkeit erregt unsere Bewunderung, wenn man bedenkt, daß er einen großen Teil seines Lebens auf dem Krankenlager zubrachte.² Die Gicht hatte ihm derart zugesetzt, daß er 12 bis 13 Jahre zum Gehen untüchtig und 3 bis 4 Jahre ans Krankenbett gefesselt war. In diesem seinem kränklichen Zustand hat er sich, wie der Leichenredner sagt, an seinen geistlichen Liedern erquickt. Gewiß

¹ Sie führt den Titel *Trinum Perfectum* oder *Geistliche Dreyangel*, zeigend, wie, wenn der dreieinige Gott mit Trübsal das Herz probieret, durch Geduld, Erfahrung, Hoffnung, endlich in den Himmel führet . . . von Andreas Myhldorfer, Predigern bei St. Egidien. Nürnberg (1688), gedruckt bei Joh. Andreae Endters, Sel. Süssen.

² Hiernächst auf unseres sel. verstorbenen gn. Herrn schmerzhaftige Krankheiten zu kommen, hat es mit demselben seines treuflüssigen Herrn Medici Bericht nach folgende wahre Beschaffenheit, dass derselbige wegen des leidigen Zipperleins etliche und zwanzig Jahre her viel grosse Schmerzen ausgestanden, welche die Glieder dermassen eingenommen, dass keine eins davon frei u. ungekränket geblieben, wovon auch endlich die Schenkel und Füsse also geschwächt worden, dass sie schon bei zwölf oder 13 Jahren her zum Gehen untüchtig gemacht, den schweren Leib nicht mehr zu ertragen vermocht . . . weswegen der hochselige Herr schon 3—4 Jahre sich mehrenteils zu Bett aufhalten müssen.

auch an seinen Türkenliedern, die von dem höchsten Patriotismus getragen sind, wie man den Versen entnimmt:

Ich bitt noch mehr, o grosser Gott,
Lass dir doch sein befohlen
Das Teutsche Reich, so oft in Noth
Gestecket sammt dem Pohlen.
Gib unseren Kaiser immer Sieg,
Fürnehmlich in dem Türkenkrieg
Und segne seine Waffen.

Otto Gall wurde am 1. Mai 1688 von seinen Leiden erlöst, der letzte vom Mannesstamm Stubenberg-Wurmberg; beigesetzt wurde er am 8. Mai. Seine Grabsegnung lautete: So hebet, traget hin den lang genug ausgemarterten, abgemarterten Märtyrer, Herrn Herrn Otto Gall von Stubenberg, aus der Marterstuben in seine Ruhekammer. Ruhet ihr Schmerzensglieder und schlafet hier, wo der fromme Herr Vater, die kluge Frau Mutter schlafen. Bald wird Jesus Euch alle erwecken. Indessen hat die selige Seele schon den schweren Leidensstab verwechselt mit dem Ehrenszepter der ewigen Fröhlichkeit. Die Kreuz-Stuben verlassen, den Berg erstiegen. Wir, die wir hernachsteigen, rufen alle nach: Gute Nacht.

Auch die „Stubenbergischen Nachrufe“, die ihm der Prof. Andreas Arnold unter diesem Titel widmete, priesen seine Liebe zu den Künsten,¹ vor allem zur Dichtkunst: „er hat ein ganzes Buch voll Lieder herausgegeben, die ihn durch ihren Geist mit Ehren überleben“. Das wollen wir hoffen. Vielleicht findet sich unter unseren Germanisten ein Mann, der die noch fehlenden Gedichte auffindet und sie unseren Landsleuten als ein köstliches Andenken an den letzten der drei Dichter aus dem Hause Stubenberg vorlegt.

¹ So auch zur Architektur, zur Buchdruckerkunst:

Wie künstlich (künstlich) war die Hand: Wie manche schöne Blum,
Die noch vorhanden ist, vermehret seinen Ruhm . . .
Wie oft hat er gesagt: dies ist ein Meister-Stück.
Wie künstlich war der Mann: dies ist der reinste Druck,
Wie mancher schöne Riss ist annoch anzuschauen
Von seiner werthen Hand, wie man recht solle bauen,
Wo sich ein Bogen schliesst und wo ein guter Stein
(Ob sie gleich alle gut) vorhanden solle sein.

I.

Lied / wider den Türcken / als im Jahr 1683 die Türcken und Tartern
mit grosser Macht / unversehens / in Oesterreich eingefallen / und uner-
hörten Schaden / mit Morden, Rauben und Brennen hin und wider
angerichtet.

Melod.: An Wasserfüßen Babylon etc.

1.

Bleib bey uns, Herr! und steh uns bey
in unsrer Angst und Nöthen.
O grosser Gott! Erretter sey,
Du kannst die Feinde tödten:
Zerstreu des Türcken grosse Macht,
die er zusammen hat gebracht,
die Christen auszurotten.
Ach! sieh den grossen Jammer an.
Vertilge gänzlich den Tyrann,
der Deiner nur thut spotten.

2.

Der Feind ist grausam und gantz wild,
bei ihm hilft gar kein Bitten,
der Kinder Weinen hier nichts gilt
zuwider allen Sitten;
sein Säbel haut nur mehr um sich,
es brennt und mordt der Wüterich,
wo er sich thut hinwenden:
Ach — dass wir seiner wären los,
der Jammer wird sonst gar zu gross
an allen Ort und Enden.

3.

Er schleppet in die Dienstbarkeit
viel tausend arme Christen,
da werden dann die armen Leut'
von ihm, nach Gelüsten,
geprügelt täglich jämmerlich,
kein Mensch ist, der erbarme sich:
Ja, er pflegt gar zu tödten
mit grosser Marter, Hohn und Spott
die, Gott treu bleibend bis in Tod
nicht wollen zu ihm treten.

4.

Die schönsten Schlösser, Dörfer auch,
und Städt thut er zerstören,
die Kirchen, Schulen, Feuers-Rauch
muss gantz und gar verzehren.
Auch wär es seine grösste Freud,
könn't er zugleich der Christenheit
vertilgen allen Samen.

Es dürst ihm nur nach Christen-Blut,
drum tobet er mit solcher Wuth,
Herr! wider Deinen Namen.

5.

Ihr, tapfre Ritter, setzt Euch auf,
von hohem Stamm geboren,
Ihr auch, Ihr Edle, hemmt den Lauf,
des Feinds, der sich verschworen
uns aufzureiben gantz und gar,
es scheue keiner die Gefahr,
thut Euch zum Streit bereiten
und greift den Feind recht tapfer an,
bringt ihn zur Flucht, dass Ross und Mann
ausreiss auf allen Seiten.

6.

Erweist in der That jetzund,
dass Ihr seid Teutsch von Namen,
Eur Lob und Ehr wird werden kund,
wann Ihr halt treu beysammen:
Ach, dass auch ich so glücklich wär,
dass ich könnt mit dem Christen-Heer
die Feinde helfen dämpfen.
Doch weil ich nun bin krank und schwach,
kann ich in meinem Ungemach
nur mit Gebet jetzt kämpfen.

7.

Drum, höchster Herr und grösster Gott,
lass Dich doch jetzt erbitten,
mach Du den Feind zu Schand und Spott,
Du kannst uns leicht behüten:
Gib unsern Helden tapfern Muth,
dass sie frisch wagen Leib und Blut,
hilf ihnen glücklich siegen,
dass auch das grosse Türcen-Heer
(gleich Pharao im rothen Meer)
gesammt mög' unten liegen.

8.

Es scheint, es werd' einbrechen bald
Gott mit dem jüngsten Tage,
man hört von nichts, als Mord und Gewalt,
von Krieg, Angst, Noth und Plage.
Dann wird sich enden alles Leid,
wir gehen in die Himmels-Freud:
hingegen die Tyrannen
wird Gott der Herr nach seinem Zorn,
wann sie sich nicht bekehrt zuvorn,
zur Höllenqual verbannen.

II.

Lob- und Danck-Lied / vor den herrlichen Sieg / den die Christen den
2. 12. Sept. A. 1683 beim Entsatz der Stadt Wien / wider den Türcken /
erhalten haben.

Mel(odie): Es ist gewisslich an der Zeit etc.

1.

Man lobe, rühme, dancke Gott
mit Paucken und Trompeten,
weil er den Feind gemacht zu Spott,
als wir um Hülff gebeten:
Der Türcken-Heer ist ganz zerstreut,
das Christen-Volck macht gute Beut
und preiset Gott den Herren.

2.

Der Sieg ist gross, die Macht war klein,
zählt man der Türcken Hauffen,
die Christen setzten muthig drein,
der Feind gerieth ans Lauffen:
Viel Tausend blieben auf der Stätt,
nichts war, so sie errettet hätt',
sie wurden meist erleget.

3.

Es hat auch die berühmte Stadt
ihr Lob um viel vermehret,
als sie der Türck beläget hat,
hat sie sich wohl gewehret:
Des Helden Ruhm stirbt nimmer nicht,
der wohl beobacht seine Pflicht
und diesen Ort erhalten.

4.

Obgleich des Feindes grobs Geschütz
sich stetig liesse hören,
auch der Granaten Donner-Blitz
sich immer thät vermehren,
viel Minen auch gesprungen sind,
dass drob erblasst manchs Menschenkind
und gar den Geist aufgeben:

5.

Hat gleichwohl Bürger und Soldat
sehr tapfer doch gestritten,
kein Stürmen sie erschreckt hat,
noch was sie sonst gelitten:
Sie fielen oftmals häufig aus,
sie brachten Beut' und Feind nach Haus,
sie wagten Leib und Leben.

6.

Als nun am grösten war die Noth,
weil viel an Seuchen starben,
viel' fielen hin, vor Hunger todt,
viel vor dem Feind verdarben:
Da schickte Gott die Hülf geschwind,
es kam daher, gleich wie ein Wind,
das Christen-Volck zum Streiten.

7.

Die Teutschen, Pohlen fallen an
gantz grimmig wie die Löwen,
es streit und kämpft, wer fechten kann
und thut nach Ehren streben,
viel Fürsten, ja ein König gar,
die scheuten keine Kriegs-Gefahr,
sie wollten Ehr' einlegen.

8.

Viel tapfre Helden halten sich
gantz rühmlich; in den Siegen;
sie kämpfen, streiten ritterlich,
der Feind muss unten liegen;
wiewohl er sich zur Wehre stellt,
muss er doch raumen bald das Feld,
dahinter alles lassen.

9.

Viel schwers Geschütz, ja Gut und Geld
muss hier zurück noch bleiben,
er muss verlassen die Gezelt,
man kann kaum alls beschreiben;
viel Türcken liegen da verreckt,
die noch mit keiner Erd' bedeckt
der Raben Speise werden.

10.

Drum dancket Gott vor diese Gnad,
der uns den Sieg geschenket,
und auch errett die schöne Stadt,
die so hart war gekränkert:
Er halte ferner gnädig Schutz
der Christenheit, dem Feind zu Trutz,
um seines Namens willen.

11.

Ich bitt' noch mehr, o grösser Gott,
Lass Dir doch sein befohlen
das Teutsche Reich, so oft in Noth
gestecket, samt dem Pohlen:
Gib unserm Kaiser immer Sieg,
fürnemlich in dem Türcken-Krieg
und segne seine Waffen.

12.

Kommt dann auch endlich Stund und Zeit,
da Du selbst wirst erscheinen,
so hilf, dass wir ganz wohlbereit
eingehen, als die Deinen
zur Himmelsfreud, o Gottes Sohn,
mein Heiland und mein Gnadenthron,
Die Du uns hast erworben.

III.

**Lob- Danck- und Triumpb-Lied / wegen dess / in dem Monat Augusti
A. 1685 wider den Türcken erhaltenen Siegs / bey dem Entsatz der Stadt
Gran / und bald darauf erfolgten glücklichen Eroberung Neuhäussel /
mit stürmender Hand.**

Mel.: Was lebet, was schwebet etc.

1.

Trompeten und Paucken, die lassen sich hören,
und dieses geschiehet Dir, Höchster, zu Ehren:
so loben, so preisen, so danken wir Dir,
vor diese Victori; uns ferner, Herr, führ'.

2.

Der Feind ist geschlagen, der Türck überwunden,
die Stadt ist errettet, hat Freyheit gefunden,
die Christen, die siegen und machen viel Beut,
die armen Soldaten sind drüber erfreut.

3.

Zwei Jahr sind verstrichen, da Tarter und Türken
die Kaisers-Stadt selbst umschantzen, umzircken,
viel Monat belägern, miniren sie gar,
beschiessen, bestürmen mit grosser Gefahr.

4.

Soldaten und Bürger bestellen die Wachten,
Granaten, noch Kugeln, noch Stürmen sie achten,
sie wehren sich tapfer, sie fallen oft aus
und bringen vom Feinde viel Beute nach Haus.

5.

Doch letztlich den Vorrath fast allen aufzehren,
der Hunger, die Krankheit sich täglich vermehren,
dass viele gedachten. nun gieng es zu End,
da wurde vom Höchsten die Hülfe gesendt.

6.

Die Christen, die kommen zu kämpfen, zu streiten,
die Türcken zum Abzug und Flucht sich bereiten,
sie werden geschlagen, erlegt, getödt.
Doch hatte die Flucht die meisten errett.

7.

Viel schöne Gezelte zurtücke so bleiben,
wer wolte die Stücke, die Sachen beschreiben,
so man da gefunden, der Teutsche, der Pohl,
bekommen viel Beuten, bereichern sich wohl.

8.

Der Feind wird verfolgt, verjaget, geschlagen,
wir Christen, wir können von Siegen nur sagen,
kein Tarter-Gesicht erschrecket uns mehr
und schreiten die Türcken noch eines so sehr.

9.

Die Türcken, die wollten ihr Heil noch probieren,
erst neulich, viel tausend zusammen sie führen,
belagern, bestürmen die feste Stadt Gran,
doch keiner die Wälle ersteigen gar kann.

10.

Die Stadt sie verlassen, als sie nur vernommen,
es werden die Christen mit nächsten ankommen,
sie ziehen die Haufen zusammen mit Macht,
ein Jeder, der rüst sich zum Streiten, zur Schlacht.

11.

Anfallen die Christen, mit Schreyen, mit Rasen,
doch werden sie endlich zu flüchtigen Hasen,
was nicht kann entrinnen, wird plötzlich erlegt,
sie werden zerstreuet, dass keiner sich regt.

12.

Neuhäussel, indessen mit Stürmen erstiegen,
den Christen vermehret die Freude im Siegen,
die Türcken verlieren das Hertz und den Muth.
dem Höchsten wir dancken, der dieses nur thut.

13.

Er helfe uns ferner so streiten, so kämpfen,
dass wir gar den Türcken verjagen und dämpfen,
vermehrte dem Kaiser die Glori, den Sieg,
dass er so vollende ganz glücklich den Krieg.